

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 71 (2015)
Heft: 3

Artikel: Wohin geht die weltweite Ökumene? : Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil
Autor: Koch, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohin geht die weltweite Ökumene?

Entwicklungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil¹

1. Ökumenischer Neuaufbruch mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Wo steht die Ökumene heute? Hinter dieser auf den ersten Blick unverfänglichen Frage verbirgt sich zumeist der wenn auch unausgesprochene Verdacht, dass die Ökumene heute eben steht und nicht geht. Es ist deshalb heute viel vom Stillstand oder gar vom Winter in der Ökumene die Rede. Ich teile diese Diagnose nicht, sondern bin überzeugt, dass die Ökumene geht, weil sie lebt. Dies gilt zumal, wenn man auf die weltweite Ökumene blickt. Dabei handelt es sich freilich um einen Pleonasmus. Denn «Ökumene» heisst dem ursprünglichen Wortsinn nach den ganzen Erdkreis umfassend. Gewiss findet die Ökumene in erster Linie am konkreten Lebensort der Christen statt und vollzieht sich als Gespräch mit den jeweiligen ökumenischen Partnern. Die konkrete Ökumene am Ort kann aber nur gewinnen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auch den umfassenderen ökumenischen Prozessen zuwendet. Denn die Ökumene ist seit ihrem Beginn eine weltweite Bewegung.

Dies trifft jedenfalls auf die Katholische Kirche zu, die sich vor einem halben Jahrhundert die Grundanliegen der Ökumenischen Bewegung zu eigen gemacht hat und in sie in offizieller und endgültiger Weise eingetreten ist, nachdem beim Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 das Dekret über den Ökumenismus «Unitatis redintegratio» mit 2137 Ja-Stimmen gegen nur 11 Nein-Stimmen von den Konzilsvätern angenommen und vom seligen Papst Paul VI. promulgiert worden ist. Zu den wichtigsten Früchten dieser Entscheidung darf man mit dem heiligen Papst Johannes Paul II. zweifellos die unter den Christen und christlichen Gemeinschaften «wiederentdeckte Brüderlichkeit» zählen². Die zahlreichen Begegnungen, die verschiedenen Gespräche und die wechselseitigen Besuche haben ein Netz von geschwisterlichen und freundschaftlichen Beziehungen entstehen lassen, das das tragfähige Fundament für die ökumenischen Dialoge bildet. Solche Dialoge hat die Katholische Kirche in der Zwischenzeit mit beinahe allen christlichen Kirchen und

1 Vortrag an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Basel am 13. November 2015.

2 Johannes Paul II.: *Ut unum sint*, Nr. 41 und 42.

Gemeinschaften geführt und führt sie weiter, angefangen bei der Assyrischen Kirche des Ostens und den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen wie beispielsweise den Kopten, Armeniern und Syrern, über die Orthodoxen Kirchen der byzantinischen und slawischen Tradition über die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Gemeinschaften wie den Lutheranern und Reformierten und der Anglikanischen Weltgemeinschaft über die Altkatholiken und die verschiedenen Freikirchen bis hin zu den evangelikalen und pentekostalischen Gemeinschaften, die vor allem im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert enorm gewachsen sind. Aus diesen Dialogen konnten viele positive Früchte geerntet werden, wie sie Kardinal Walter Kasper in seinem Buch «Harvesting the Fruits» vorgelegt hat.³

Bei all diesen positiven Ergebnissen darf aber nicht verschwiegen werden, dass das eigentliche Ziel der Ökumenischen Bewegung, nämlich die Wiedergewinnung der Einheit der Kirche, beziehungsweise der vollen kirchlichen Gemeinschaft, noch nicht erreicht werden konnte. Darin erblickt das Ökumenismusdekret aber das Ziel allen ökumenischen Bemühens und begründet es mit der theologischen Fundamentalüberzeugung, dass Christus «eine einige und einzige Kirche» gewollt hat.⁴ Diese Glaubensüberzeugung wird sodann mit der geschichtlichen und auch heute empirisch greifbaren Tatsache konfrontiert, dass es de facto eine Vielzahl von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gibt, die zudem alle vor den Menschen den Anspruch erheben, «das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen». Weil damit der fatale Eindruck entstehen kann, «als ob Christus selbst geteilt wäre», drängt sich dem Konzil das Urteil auf, dass die Spaltung der Kirche «ganz offenbar dem Willen Christi» widerspricht, ein «Ärgernis für die Welt» darstellt und ein «Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen» ist.

2. Überwindung der zwei grossen Kirchenspaltungen

Mit diesem Urteil nimmt das Konzil die zutiefst anormale Situation der Christenheit sensibel wahr, dass Christen, die in den einen Leib Christi hinein getauft sind, weiterhin in voneinander getrennten Kirchen leben, und es identifiziert die Kirchenspaltungen als Zertrennung dessen, was wesentlich unzertrennbar

3 Cardinal W. Kasper: *Harvesting the Fruits. Basic Aspects of Christian Faith in Ecumenical Dialogue*, London/New York 2009.

4 *Unitatis redintegratio*, Nr. 1.

ist, nämlich die Einheit des Leibes Christi. Die leidenschaftliche Arbeit an der Überwindung der Spaltungen muss deshalb weitergehen, zumal im Laufe der zweitausendjährigen Geschichte deren viele geworden sind. Es legt sich freilich nahe, zwei verschiedene Grundtypen von Spaltungen zu unterscheiden. In diesem Sinn fasst das Ökumenismusdekret zwei «besondere Kategorien von Spaltungen» näher ins Auge, «durch die der nahtlose Leibrock Christi» getroffen wurde⁵, nämlich das Schisma in der Kirche zwischen Ost und West im 11. Jahrhundert und die Spaltung in der Westkirche im 16. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um grundverschiedene Spaltungen, deren Aufarbeitung in verschiedenen ökumenischen Dialogen geschehen muss. Deren gesonderte Betrachtung kann dabei der Rechenschaft darüber dienen, wieweit die ökumenische Verständigung voran gekommen ist und welches die verbleibenden Probleme sind.

a. Überwindung der Kirchenspaltung zwischen Ost und West

Was zunächst die Überwindung des Schismas in der Kirche zwischen West und Ost betrifft, ist an erster Stelle daran zu erinnern, dass bereits vor der grossen Kirchenspaltung im 11. Jahrhundert die ersten Spaltungen in der Geschichte der Christenheit im Orient im vierten und fünften Jahrhundert geschehen sind, weil einzelne kirchliche Gemeinschaften die Lehrentscheidungen der Konzilien von Ephesus und Chalkedon im Jahre 451 nicht angenommen und sich deshalb von der Reichskirche getrennt haben. Man unterscheidet deshalb zwischen den chalkedonischen und den nicht-chalkedonischen Kirchen, die heute als Orientalisch-Orthodoxe Kirchen bezeichnet werden, zu denen die Armenier, die Äthiopier, die Kopten und die Syrer gehören und die heute wegen ihrer weiteren Verbreitung auch in der westlichen Welt und vor allem wegen der konfliktuösen Entwicklungen in der arabischen Welt vermehrt im öffentlichen Bewusstsein präsent sind.

Der theologische Grund für die Spaltung ist vor allem der Streit um eine adäquate Formulierung des Christusbekenntnisses gewesen. Weil es dabei um den Kern des christlichen Glaubens gegangen ist, versteht es sich von selbst, dass im ökumenischen Dialog mit den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen in erster Linie christologische Fragen zu behandeln gewesen sind. Die ökumeni-

5 Unitatis redintegratio, Nr. 13.

schen Dialoge haben dabei zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, dass es sich bei diesem Streit im Wesentlichen um ein Sprachproblem gehandelt hat, insofern man auf beiden Seiten denselben Christusglauben bezeugen wollte, ihn aber in einer unterschiedlichen theologischen Sprache zum Ausdruck gebracht hat. Diese Erkenntnis hat beispielsweise im Jahre 1984 zu einer gemeinsamen Erklärung zwischen dem Syrisch-Orthodoxen Patriarchen Ignatius Zakk I. Iwas und dem heiligen Papst Johannes Paul II. geführt, in der dieser grundlegende christologische Konsens einmütig festgestellt und darauf aufbauend ein pastorales Abkommen hinsichtlich der Sakramentenspendung an Gläubige der anderen Kirchen in besonderen Situationen unterzeichnet worden ist.⁶

Mit dieser gemeinsamen Erklärung konnte freilich noch keineswegs die eucharistische Gemeinschaft ermöglicht werden. Auf dem Hintergrund dieser erfreulichen Entwicklungen konnte im Jahre 2003 aber eine theologische Kommission zwischen der Katholischen Kirche und den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit aufnehmen, die bereits im Jahre 2009 ein gemeinsames Dokument mit dem Titel «Wesen, Verfassung und Sendung der Kirche» vorgelegt hat⁷. Nachdem sich die Kommission in den folgenden Jahren der Thematik der Kirche als *Communio* und der *Communicatio* der Kirchen in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirchengeschichte gewidmet hat, wird sie sich in der in diesem Jahr begonnenen neuen Phase den Fragen der Sakramentenlehre und dabei besonders der Initiationssakramente zuwenden. Dies wird keine leichte Aufgabe sein, da in verschiedenen Orientalischen Kirchen noch immer die Praxis der Wiedertaufe geübt wird.

Die genannten ökumenischen Entwicklungen sind auch deshalb möglich geworden, weil in beiden Kirchengemeinschaften das ekklesiologische Grundgefüge, das sich seit dem zweiten Jahrhundert herausgebildet hat und als *successio apostolica* bezeichnet wird, erhalten geblieben ist, nämlich die sakramental-eucharistische und die episkopale Grundstruktur der Kirche in dem Sinne, dass in beiden Kirchen die Einheit in der Eucharistie und das Bischofsamt als

6 Vgl. J. Oeldemann (Hg.): *Gemeinsamer Glaube und pastorale Zusammenarbeit. 25 Jahre Weggemeinschaft zwischen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Römisch-katholischen Kirche*, Freiburg i.Ue. 2011.

7 Dokumentiert in: J. Oeldemann/F. Nüssel/U. Swarat/A. Vletsis (Hg.): *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 4: 2001-2010*, Paderborn/Leipzig 2012, 849-868.

für das Kirchesein konstitutiv betrachtet werden.⁸ Eine analoge Feststellung kann auch im Blick auf die Spaltung zwischen West- und Ostkirche im 11. Jahrhundert getroffen werden, insofern in beiden Kirchen eine grundlegende Gemeinsamkeit im Glauben, in den Sakramenten und in der bischöflichen Verfassung der Kirche erhalten geblieben ist.

Was die Überwindung dieser Spaltung betrifft, darf man als ersten grossen Schritt der Versöhnung die geschichtsträchtige Begegnung zwischen dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel und dem seligen Papst Paul VI. am 5. und 6. Januar 1964 in Jerusalem würdigen. Mit dieser Begegnung ist das historische Ereignis des 7. Dezember 1965 vorbereitet worden, als in der Kathedrale des Phanar in Konstantinopel und in der Petersbasilika in Rom die gemeinsame Erklärung der höchsten Repräsentanten der beiden Kirchen verlesen wurde, mit der die beiderseitigen Anathemata von 1054 «aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche entfernt» worden sind, «damit sie für die Wiederannäherung in der Liebe kein Hindernis mehr darstellen können»⁹. Mit diesem Akt ist das Gift der Exkommunikation aus dem Organismus der Kirche gezogen und das «Symbol der Spaltung» durch das «Symbol der Liebe» ersetzt worden¹⁰; und er ist zum Ausgangspunkt für den ökumenischen Dialog der Liebe und der Wahrheit geworden.

Da die Katholische Kirche mit den Orthodoxen Kirchen eine grosse gemeinsame Basis an Glaubensüberzeugungen teilt, versteht es sich leicht, dass sich der ökumenische Dialog zunächst auf die Konsolidierung des gemeinsamen Glaubensfundamentes konzentrieren konnte¹¹. Dies gilt zumal von der ersten Dekade in den Jahren 1980 bis 1990, in der weitgehende Konvergenzen zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Theologie hinsichtlich der Themen

8 Vgl. K. Koch: Die apostolische Dimension der Kirche im ökumenischen Gespräch, *Communio*. Internationale katholische Zeitschrift 40 (2011) 234-252.

9 *Tomos Agapis*, Nr. 127.

10 J. Kardinal Ratzinger: Rom und die Kirchen des Ostens nach der Aufhebung der Exkommunikationen von 1054, in: ders.: *Theologische Prinzipienlehre*. Bausteine zur Fundamentalthologie, München 1982, 214-230 (229).

11 Vgl. G. Martzelos: Der theologische Dialog zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche: Chronik – Bewertung – Aussichten, in: K. Nikolakopoulos (Hg.): *Benedikt XVI. und die Orthodoxe Kirche*. Bestandsaufnahmen, Erwartungen, Perspektiven, St. Ottilien 2008, 289-327; J. Marte (Hg.): *Herausforderung sichtbare Einheit*. Beiträge zu den Dokumenten des katholisch-orthodoxen Dialogs = *Das Östliche Christentum*. Neue Folge Bd. 60, Würzburg 2014.

der Sakramente, des Geheimnisses der Kirche und besonders der Eucharistie, des Verhältnisses von Glaube, Sakrament und Kirche und des Sakramentes des Priesteramtes festgestellt werden konnten. In der zweiten Dekade in den Jahren 1990 bis 2000 sind die ökumenischen Gespräche immer schwieriger geworden. Ein wesentlicher Grund dafür lag in der neuen Situation, die nach der grossen Wende im Jahre 1989 eingetreten ist. Denn die politischen Veränderungen in Osteuropa haben dazu geführt, dass vor allem in der Ukraine, in Siebenbürgen und in Rumänien die katholischen Ostkirchen, die während der Diktatur unter Stalin in brutaler Weise verfolgt und zwangsweise der Orthodoxen Kirche zugeschlagen worden waren, wieder aus den Katakomben in das öffentliche Leben zurückgekehrt sind. Diese Entwicklung hat auf orthodoxer Seite die alten Polemiken hinsichtlich von Uniatismus und Proselytismus wieder aufflammen lassen, was zu einer dramatischen Verschlechterung der Dialogatmosphäre geführt hat. Der ökumenische Dialog hat sich deshalb immer stärker auf diese Probleme fokussiert, was schliesslich zur Folge gehabt hat, dass im Jahre 2000 die Kommissionsarbeit beendet worden ist.

Es gehört zu den grossen ökumenischen Verdiensten von Papst Benedikt XVI., dass kurz nach Beginn seines Pontifikats die Internationale Gemischte Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit wieder aufnehmen und auf der Vollversammlung in Ravenna im Jahre 2007 das Dokument «Ekklesiologische und kanonische Konsequenzen der sakramentalen Natur der Kirche. Kirchliche Communio, Konziliarität und Autorität» verabschieden konnte¹². In ihm wird mit einer theologischen Klärung der Begriffe «Konziliarität», beziehungsweise «Synodalität» und «Autorität» dargelegt, dass Synodalität und Primat auf allen Ebenen des Lebens der Kirche in dem Sinne wechselseitig voneinander abhängig sind, dass der Primat immer im Kontext der Konziliarität und die Konziliarität im Kontext des Primates betrachtet werden müssen. Seither steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen Synodalität und Primat und in diesem Kontext die Frage nach der Bedeutung und Sendung des Primats des Bischofs von Rom für eine künftige Kirchengemeinschaft im Mittelpunkt der ökumenischen Dialoge.

Gegenwärtig ist es zwar noch unabsehbar, wann bei dieser Frage ein weiterführender Konsens erreicht werden kann. Da Orthodoxe und Katholiken

12 Dokumentiert in: Oeldemann et al.: Dokumente wachsender Übereinstimmung (Anm. 7), 833-848.

unter allen christlichen Kirchen einander am nächsten stehen, sind sie aber in besonderer Weise verpflichtet, die eine und ungeteilte Kirche in Ost und West wieder herzustellen und sie in der eucharistischen Gemeinschaft zu bekräftigen. Denn die wieder erwachte kirchliche Liebe muss in die eucharistische Agape münden, wie dies vor fünfzig Jahren der Ökumenische Patriarch Athenagoras mit von Leidenschaft geprägten Worten ausgesprochen hat: «Die Stunde des christlichen Mutes ist gekommen. Wir lieben einander; wir bekennen den gleichen gemeinsamen Glauben; machen wir uns zusammen auf den Weg vor die Herrlichkeit des gemeinsamen heiligen Altars.»¹³

b. Überwindung der westlichen Kirchenspaltung

Was die Überwindung der Spaltung in der Westkirche im 16. Jahrhundert betrifft, stehen wir vor anderen Ausgangsbedingungen, da in der Reformation ein anderer Typ des Kircheseins hervorgebracht worden ist, der sich nicht unwesentlich von der ekklesialen Grundstruktur der Alten Kirche unterscheidet. Dies hat zur Konsequenz, dass sich der ökumenische Dialog mit diesen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht einfach auf einzelne Lehrunterschiede wie beispielsweise den Primat des Bischofs von Rom beziehen kann, sondern sich auch mit einer anderen ekklesialen Grundstruktur auseinandersetzen muss. Erschwerend kommt hinzu, dass sich seit dem 16. Jahrhundert die protestantische Welt noch weiter ausdifferenziert hat und bei dieser grossen Vielfalt und dem kaum mehr überblickbaren Pluriversum von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften auf Weltebene – mit Ausnahme beispielsweise der «Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa» – nur marginale Bestrebungen zu mehr Einheit untereinander festgestellt werden können. Im Gegenteil müssen innerhalb des Weltprotestantismus zunehmende und vielfältige Fragmentierungen konstatiert werden, die man auch als unmittelbare Folgen sowohl eines relativ lockeren Verständnisses der Einheit der Kirche als auch des grossen Wachstums von neueren evangelikalen und charismatischen Gruppierungen identifizieren kann.

In den verschiedenen Dialogen der Katholischen Kirche mit den aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften konnte vor allem im Dialog mit den Lutheranern mit der «Gemeinsamen Er-

13 Tomos Agapis, Nr. 277.

klärung zur Rechtfertigungslehre» vom 31. Oktober 1999 in Augsburg¹⁴ ein wichtiger Schritt auf mehr Gemeinschaft hin vollzogen werden, dem sich in der Zwischenzeit auch die Methodisten angeschlossen haben und diesbezüglich die Reformierten noch im Gespräch sind. Mit dieser wichtigen Gemeinsamen Erklärung konnte ein weitgehender Konsens bei der wohl zentralsten Frage erzielt werden, die im 16. Jahrhundert zur Reformation und anschliessend zur Kirchenspaltung geführt hat. Die Erklärung hält freilich selbst fest, dass damit die ekklesiologischen Konsequenzen dieses «differenzierten Konsenses» noch keineswegs geklärt sind, wie der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg mit Recht festgestellt hat: «Kein einigermaßen Informierter kann erwarten, daß damit nun sofort die volle Kirchengemeinschaft hergestellt werden kann, die ihren Ausdruck in der Abendmahlsgemeinschaft findet. Dazu sind weitere Vereinbarungen nötig, vor allem über die Abendmahlslehre und über das geistliche Amt, aber auch über die übrigen Sakramente und andere Themen wie die Mariendogmen der römischen Kirche und die Stellung des römischen Bischofs in der Gesamtchristenheit.»¹⁵ Diese Situation bedeutet, dass nun die Klärung des Kirchenverständnisses zu den Haupttraktanden des ökumenischen Dialogs mit den aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gehören muss. Diese Klärung könnte und sollte eine künftige – zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre analoge – Gemeinsame Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt vorbereiten. Eine solche Erklärung wäre gewiss ein entscheidender Schritt auf dem Weg auf die sichtbare Kirchengemeinschaft hin.

Eine ökumenische Klärung des Kirchenverständnisses drängt sich auch im Blick auf das im Jahre 2017 bevorstehende Reformationsgedenken auf. Wenn es in ökumenischer Gemeinschaft in ehrlicher Weise begangen werden soll, müssen sich Protestanten und Katholiken die Frage stellen, wie sie, die ökumenischen Partner für sich und gemeinsam, die Reformation heute betrachten: nach wie vor, wie in der Vergangenheit üblich, als Bruch mit der bisherigen

14 Dokumentiert in: H. Meyer/D. Papandreou/H. J. Urban/L. Vischer (Hg.): Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 3: 1990-2001, Paderborn/Frankfurt a. M. 2003, 419-441.

15 W. Pannenberg: Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre aus evangelischer Sicht, in: B.J. Hilberath/W. Pannenberg (Hg.): Zur Zukunft der Ökumene. Die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre», Regensburg 1999, 70-78 (78).

Tradition der Christenheit, mit dem etwas Neues begonnen hat, oder in einer bleibenden Kontinuität mit der gesamten Tradition der universalen Kirche. Es handelt sich dabei um jene Frage, die bereits vor Jahren mein Vorgänger als Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper, im Blick auf das Reformationsgedenken an die aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften gestellt hat, ob sie die Reformation als «ein neues Paradigma» wahrnehmen, «das sich durch eine bleibende Grunddifferenz »protestantisch« vom Katholischen abgrenzt», oder ob sie die Reformation im ökumenischen Sinn als «Reform und Erneuerung der einen universalen Kirche» verstehen.¹⁶ Von der Beantwortung dieser Frage dürfte die Art und Weise abhängen, in der wir uns am Reformationsgedenken beteiligen können, und wie der ökumenische Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften weitergehen kann.

Diese Rückfrage entspricht auch dem eigentlichen Anliegen der Reformation vor allem von Martin Luther, dem es um eine durchgreifende und umfassende Reform im Sinne der Erneuerung der ganzen Kirche und gerade nicht um eine Reformation im Sinne der mit ihr schliesslich zerbrochenen Einheit der Kirche und des Entstehens von neuen reformatorischen Kirchen gegangen ist, wie der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg pointiert festgestellt hat: «Luther wollte eine Reformation der Gesamtchristenheit; sein Ziel war alles andere als eine lutherische Sonderkirche.»¹⁷ Dies bedeutet, dass es bei der ökumenischen Suche nach der Einheit der Kirche um die Vollendung des zentralen Angelegens der Reformation selbst geht.

Von daher ist zu hoffen, dass das Reformationsgedenken als willkommene Gelegenheit verstanden und wahrgenommen wird, mutige Schritte auf dem Weg zur Einheit zu wagen. Das Reformationsgedenken wird vor allem dann eine ökumenische Chance sein, wenn wir jene drei Schwerpunkte realisieren, die im Mittelpunkt des Dokumentes stehen, das von der Lutherisch / Römisch-Katholischen Kommission für die Einheit im Blick auf das Reformationsge-

16 Kardinal W. Kasper: Ökumenisch von Gott sprechen? in: I.U. Dalferth/J. Fischer/H.-P. Grosshans (Hg.): Denkwürdiges Geheimnis. Beiträge zur Gotteslehre. Festschrift für Eberhard Jüngel zum 70. Geburtstag, Tübingen 2004, 291-302 (302).

17 W. Pannenberg: Problemgeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland, Göttingen 1997, 25.

denken erarbeitet worden ist, aber auch für das Gespräch mit den Reformierten gültig ist und den signifikanten Titel trägt: «From Conflict to Communion».

Der Titel verpflichtet erstens dazu, nicht zu schnell zur «Gemeinschaft» zu kommen, sondern auch den «Konflikt» auszuhalten. Dazu haben wir allen Grund, wenn wir bedenken, dass es nach der Reformation zur Kirchenspaltung und im 16. und 17. Jahrhundert zu blutigen Konfessionskriegen gekommen ist, vor allem zum Dreissigjährigen Krieg, der das damalige Europa in ein rotes Meer verwandelt hat, und dass als Fernwirkung dieses schwerwiegenden Konflikts die Ausbildung von säkularen Nationalstaaten mit starken konfessionellen Abgrenzungen als eine grosse Bürde beurteilt werden muss, die aus der Reformationszeit geblieben ist. Katholiken und Protestanten haben gemeinsam Grund, Klage zu erheben und Busse für die Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen zu tun, die wir uns in den vergangenen fünfhundert Jahren angetan haben. Ein solcher öffentlicher Bussakt muss jedenfalls – auch und gerade in katholischer Sicht – der erste Schritt bei einem gemeinsamen Reformationsgedenken sein.

Ein wesentlicher Weg zur Überwindung einer derart schmerzvollen Trennungsgeschichte besteht darin, dass sie gemeinsam geschrieben wird. Dies ist im Dokument «From Conflict to Communion» geschehen und darf als Ergebnis des auf katholischer Seite erfolgten Ringens um ein historisch adäquateres und theologisch angemesseneres Bild der Reformatoren und des auf protestantischer Seite intensivierten Bemühens um ein gerechteres Bild des Mittelalters und der Katholischen Kirche in dieser Zeit betrachtet werden. Diese differenzierte geschichtliche Sicht muss man ihrerseits als reife Frucht der ökumenischen Dialoge in den vergangenen Jahrzehnten würdigen. Von daher gehören zu einem gemeinsamen Reformationsgedenken zweitens Dankbarkeit und Freude über die gegenseitige Annäherung im Glauben und im Leben, die in den vergangenen fünfzig Jahren auch im Rückblick auf die lange und gemeinsame Geschichte vor Reformation und Kirchenspaltung geschehen ist.

Aus Busse angesichts des geschichtlichen Leidens und aus Freude über die bisher erreichte ökumenische Gemeinschaft folgt drittens die Hoffnung, dass das gemeinsame Reformationsgedenken uns die Möglichkeit schenkt, weitere Schritte auf die ersehnte und erhoffte Einheit zu tun und nicht bloss beim Erreichten stehen zu bleiben. Dafür erbringt das ökumenische Dokument «From Conflict to Communion» einen wichtigen Beitrag, weil es sich auf jene Aspekte des christlichen Glaubens konzentriert, die uns gemeinsam sind, und weil es

die sichtbare Einheit der Kirche als Ziel unserer ökumenischen Bemühungen in Erinnerung ruft. Das Jahr 2017 wird deshalb dann eine ökumenische Chance sein, wenn es nicht der Abschluss, sondern ein Neubeginn des ökumenischen Ringens um die volle Gemeinschaft zwischen den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften und der Katholischen Kirche sein wird, und zwar mit dem Dreiklang von Busse, Dankbarkeit und Hoffnung, von dem keiner ausfallen darf, wenn er als symphonischer Dreiklang vernehmbar sein soll.

3. Neuere Entwicklungen in der ökumenischen Situation

Das Reformationsgedenken bietet sich als Zwischenhalt an, bei dem wir uns darüber zu vergewissern haben, wie die bisherigen ökumenischen Dialoge für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können. Denn weitere Schritte auf die Einheit hin sind nur möglich, wenn wir bedenken, was bisher erreicht worden ist und wo wir heute stehen. Eine solche Rechenschaft setzt voraus, dass wir unseren Blick auch auf jene gravierenden Veränderungen richten, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in der ökumenischen Situation eingestellt haben.

a. Strittigkeit des ökumenischen Ziels

An erster Stelle drängt sich das Urteil auf, dass das Ziel der Ökumenischen Bewegung im Laufe der Zeit immer undeutlicher geworden ist und kaum mehr ein Konsens darüber besteht, was unter der wiederzugewinnenden Einheit der Kirche zu verstehen ist. Im Grunde stehen sich verschiedene Konzeptionen der kirchlichen Einheit noch immer unversöhnt einander gegenüber: Die Katholische Kirche wie auch die Orthodoxie verstehen die Einheit der Kirche als sichtbare Einheit im Glauben, im sakramentalen Leben und in den kirchlichen Ämtern. Demgegenüber haben nicht wenige der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften diese ursprünglich gemeinsame Einheitsvorstellung weitgehend zugunsten des Postulats der gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Realitäten als Kirchen und damit als Teile der einen Kirche Jesu Christi aufgegeben.

Diese protestantische Einheitsvorstellung hat ihren deutlichsten Ausdruck gefunden in der im Jahre 1973 abgeschlossenen Leuenberger Konkordie, die sich bewusst als Gemeinschaft von bekenntnisverschiedenen Kirchen versteht und darin auch das Modell für die ökumenischen Beziehungen mit den

anderen christlichen Kirchen sieht¹⁸. Diese Sicht der ökumenischen Einheit ist nochmals zugespitzt worden im ökumenischen Positionspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Titel «Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis», in dem ausdrücklich festgehalten ist, dieses Einheitsmodell sei mit der katholischen Vorstellung von der sichtbaren und vollen Einheit «nicht kompatibel»¹⁹. Noch weitergehend versteht der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in seinem Grundlagentext zum Reformationsgedenken im Jahre 2017 «Rechtfertigung und Freiheit» die aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen als «Teil der legitimen, weil schrift-konformen Pluralisierung der christlichen Kirchen», die als willkommene Fernwirkung der Reformation im 16. Jahrhundert gerühmt wird²⁰.

Dass über das Ziel der Ökumenischen Bewegung keine wirklich tragfähige Verständigung besteht und dass frühere diesbezügliche Teilkonsense teilweise wieder in Frage gestellt werden, hat seinen wesentlichen Grund darin, dass die recht unterschiedlichen konfessionellen Konzeptionen der Kirche und ihrer Einheit nach wie vor unversöhnt nebeneinander stehen. Es gibt im Grunde so viele ökumenische Zielvorstellungen wie es konfessionelle Ekklesiologien gibt.²¹ Da somit die mangelnde Verständigung über das Ziel der Ökumenischen Bewegung wesentlich in der fehlenden ökumenischen Verständigung über das Wesen der Kirche und ihrer Einheit begründet ist, ergibt sich daraus wiederum die Konsequenz, dass die ökumenische Klärung des Kirchen- und Einheitsverständnisses zentrales Thema des ökumenischen Gesprächs mit den aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sein muss.

Das Grundproblem und die cruziale Paradoxie in der ökumenischen Situation heute muss man somit in dem doppelten Sachverhalt diagnostizieren, dass

18 Vgl. U.H.J. Körtner: Die Leuenberger Konkordie als ökumenisches Modell, in: M. Bünker/B. Jaeger (Hg.): 40 Jahre Leuenberger Konkordie. Dokumentationsband zum Jubiläumsjahr 2013 der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, Wien 2014, 203–226.

19 Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland = EKD Texte 69, Hannover 2001.

20 Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014.

21 Vgl. F.W. Graf/D. Korsch (Hg.): Jenseits der Einheit. Protestantische Einsichten der Ökumene, Hannover 2001; G. Hintzen/W. Thönissen: Kirchengemeinschaft möglich? Einheitsverständnis und Einheitskonzepte in der Diskussion, Paderborn 2001.

auf der einen Seite in den bisherigen Phasen der Ökumenischen Bewegung weitgehende und erfreuliche Konvergenzen und Konsense über viele Einzelfragen des Glaubensverständnisses erzielt werden konnten, dass sich aber auf der anderen Seite alle noch bestehenden Differenzpunkte im nach wie vor recht unterschiedlich profilierten und konfessionell geprägten Verständnis der ökumenischen Einheit der Kirche selbst bündeln. Dieses wohl schwerwiegendste Desiderat in der heutigen Situation muss dringend aufgearbeitet werden. Denn es besteht die Gefahr, dass die verschiedenen Kirchen in unterschiedlicher Richtung voran schreiten und dann entdecken müssen, dass sie sich noch weiter als bisher voneinander entfernt haben. Von daher legt sich eine gemeinsame Rückbesinnung darauf nahe, wohin denn die ökumenische Reise gehen soll.

b. Postmoderne Infragestellung des Einheitsgedankens

Hinzu kommt die weitere Schwierigkeit, dass die ökumenische Suche nach der Einheit der Kirche im heute weithin selbstverständlich gewordenen pluralistischen und relativistischen Zeitgeist einem starken Gegenwind ausgesetzt ist. Dessen Grundannahme besagt, dass man hinter die Pluralität der Wirklichkeit denkerisch nicht zurück gehen könne und auch nicht dürfe, wenn man sich nicht dem Verdacht eines totalitären Denkens aussetzen wolle, dass vielmehr die Pluralität die einzige Weise sei, in der uns das Ganze, wenn überhaupt, gegeben sei.²² Die prinzipielle Verabschiedung des Einheitsgedankens ist deshalb charakteristisch für den Postmodernismus, der «nicht nur die Akzeptanz und Toleranz von Pluralität, sondern eine grundlegende Option für den Pluralismus» ist²³.

Die postmoderne Mentalität ist heute auch in der ökumenischen Situation in einem weithin plausibel gewordenen ekklesiologischen Pluralismus wirksam, demgemäss jede Suche nach Einheit als verdächtig erscheint. Einheit wird höchstens noch als tolerante Anerkennung von Vielheit und Vielfalt gesehen, mit der eine versöhnte Verschiedenheit als bereits realisiert betrachtet wird. Wenn demgemäss die Suche nach der Einheit nicht nur als unrealistisch,

22 Vgl. W. Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987.

23 Vgl. W. Kasper: *Die Kirche angesichts der Herausforderungen der Postmoderne*, in: ders.: *Theologie und Kirche*. Bd. 2, Mainz 1999, 249-264, bes. 252-255: Absage an das Einheitspostulat: Der pluralistische Grundzug der Postmoderne (253).

sondern auch als nicht wünschenswert erscheint, erweist sich der Verzicht auf die Suche nach der Einheit als eine besondere Versuchung in der ökumenischen Situation heute.

Dieser elementaren Herausforderung kann christliche Ökumene nur dadurch standhalten, dass sie sich nicht selbst dem postmodernen Paradigma anpasst, sondern in liebenswürdiger Hartnäckigkeit die Frage nach der Einheit auch heute wach hält. Denn ohne Suche nach Einheit würde sich der christliche Glaube selbst aufgeben, wie dies der Brief an die Epheser mit wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck bringt: «Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allem ist» (Eph 4, 4-6). Weil Einheit eine Grundkategorie des christlichen Glaubens ist und bleibt, müssen Christen den Mut und die Demut haben, dem noch immer bestehenden Ärgernis einer gespaltenen Christenheit in die Augen zu schauen. Denn dort, wo die Spaltung des einen Leibes Christi nicht mehr als Ärgernis empfunden wird und keinen Schmerz mehr auslöst, macht sich die Ökumene letztlich selbst überflüssig.

c. Ökumenische Kontroversen in der Ethik

Eine dritte gravierende Veränderung in der ökumenischen Situation besteht darin, dass in den vergangenen Jahrzehnten massive Spannungen und Divergenzen im Bereich der Ethik aufgetreten sind, und zwar vor allem bei bioethischen und sozialetischen Fragestellungen und bei den Fragen von Ehe, Familie und Sexualität mit dem Vorzeichen des Gender-Mainstream. Während in einer früheren Phase der Ökumenischen Bewegung das Losungswort geheissen hat: «Glaube trennt – Handeln eint», trifft heute weithin das Gegenteil zu, dass vor allem die Ethik trennt. Während es in der Vergangenheit teilweise gelungen ist, alte konfessionelle Glaubensgegensätze zu überwinden oder zumindest Annäherungen entgegenzuführen, treten heute grosse Unterschiede vor allem bei ethischen Fragen an den Tag. In dieser Entwicklung liegt eine grosse Herausforderung an die christliche Ökumene heute. Denn wenn die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu den grossen ethischen Fragen der heutigen Zeit nicht mit einer Stimme sprechen können, wird die christliche Stimme in den säkularisierten Gesellschaften heute immer schwächer und schadet dies der Glaubwürdigkeit des ökumenischen Anliegens.

In der heutigen ökumenischen Situation gilt es an jene elementare Erkenntnis zu erinnern, die vor mehr als hundert Jahren bei der ersten Weltmissionskonferenz im schottischen Edinburgh gemacht worden ist. Den Teilnehmern hat damals das Ärgernis vor Augen gestanden, dass sich die verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften in der Missionsarbeit konkurrenziert und damit der glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums Jesu vor allem in fernen Kulturen geschadet haben. Die Spaltung der Christenheit hat sich als das stärkste Hindernis für die Weltmission herausgestellt; und dies trifft auch heute zu, wie Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben «*Evangelii gaudium*» mit deutlichen Worten in Erinnerung gerufen hat: «Angesichts der Gewichtigkeit, die das Negativ-Zeugnis der Spaltung unter den Christen besonders in Asien und Afrika hat, wird die Suche nach Wegen zur Einheit dringend. Die Missionare in jenen Kontinenten sprechen immer wieder von Kritiken, Klagen und dem Spott, der ihnen aufgrund des Skandals der Spaltungen unter den Christen begegnet.» Von daher ist in den Augen von Papst Franziskus der «Einsatz für eine Einheit, die die Annahme Jesu Christi erleichtert, nicht länger bloss Diplomatie oder eine erzwungene Pflichterfüllung und verwandelt sich in einen unumgänglichen Weg der Evangelisierung»²⁴. Dieser ökumenische Ernstfall impliziert, dass eine redliche Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt nur möglich ist, wenn die christlichen Kirchen ihre Trennungen in der Lehre des Glaubens und der Ethik überwinden können und wenn sich Mission und ökumenische Suche nach der Einheit gegenseitig fordern und fördern.

d. Neue ökumenische Partner

Eine vierte und wahrscheinlich die wesentlichste Veränderung der ökumenischen Landschaft besteht im Auftreten von neuen Dialogpartnern. Die ökumenischen Begegnungen finden heute nicht mehr nur zwischen den historischen Grosskirchen statt, sondern auch mit den zahlreichen Freikirchen. Von besonderer Bedeutung sind das rapide und zahlenmässig starke Anwachsen von evangelikalen und charismatischen Gruppierungen und vor allem das atemberaubende Wachstum von Pfingstkirchen und pentekostalen Bewegungen in der südlichen Hemisphäre, in der Zwischenzeit aber auch in den ande-

24 Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 246.

ren Kontinenten. Sie bilden heute zahlenmässig die zweitgrösste christliche Gemeinschaft nach der Römisch-katholischen Kirche.²⁵ Es handelt sich dabei um ein derart expandierendes Phänomen, dass man von einer derzeitigen Pentekostalisierung des Christentums reden muss oder geneigt sein kann, in ihm eine vierte Gestalt des Christseins wahrzunehmen, nämlich neben den Orthodoxen und Orientalisch-Orthodoxen Kirchen, der Katholischen Kirche und den aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften²⁶. Es versteht sich dabei leicht, dass in den ökumenischen Dialogen mit diesen neueren Bewegungen andere Traktanden als in den Dialogen mit den historischen Grosskirchen im Vordergrund stehen.

Nicht zuletzt das Phänomen des Pentekostalismus bringt es an den Tag, dass man im Rückblick auf fünfzig Jahre der Ökumenischen Bewegung in der Katholischen Kirche feststellen muss, dass sich in der Zwischenzeit die weltweite Geographie der Christenheit tiefgreifend verändert hat und die ökumenische Situation unübersichtlicher und keineswegs leichter geworden ist. Ehrlicherweise muss auch eingestanden werden, dass das Ziel der Ökumenischen Bewegung, nämlich die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, nicht erreicht worden ist und offensichtlich sehr viel mehr Zeit in Anspruch nehmen wird, als in der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils angenommen worden ist. Dieser gravierende Wandel kann aber kein Grund zur Resignation sein. Denn es gibt zur Ökumene schlechterdings keine Alternative: Sie entspringt dem Willen des Herrn, sie entspricht seinem Hohepriesterlichen Gebet um die Einheit, und sie ist um der Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens in der heutigen Welt willen dringend Notwendend.

4. Ökumene der Märtyrer als existenzieller Ernstfall

Dies gilt zumal, da die christliche Ökumene eine besondere existenzielle Dringlichkeit in der heutigen Welt erhalten hat, in der mehr Christenverfolgungen als in den ersten Jahrhunderten stattfinden und die Christenheit erneut Märtyrer-

25 Vgl. J. Müller/K. Gabriel (Hg.): *Evangelicals, Pentecostal Churches, Charismatics. New religious movements as a challenge for the Catholic Church*, Quezon 2015.

26 Vgl. M. Eckholt: *Pentekostalismus: Eine neue «Grundform» des Christseins. Eine theologische Orientierung zum Verhältnis von Spiritualität und Gesellschaft*, in: T. Kessler/A.-P. Rethmann (Hg.): *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche = Weltkirche und Mission*. Bd. 1, Regensburg 2012, 202-225 (202).

kirche geworden ist. Denn achtzig Prozent aller Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen. Der christliche Glaube ist in der heutigen Welt die am meisten verfolgte Religion. Dabei haben heute alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ihre Märtyrer. Christen werden heute nicht verfolgt, weil sie katholisch oder orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, sondern weil sie Christen sind. Das Martyrium ist heute ökumenisch, und man muss von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer sprechen.

Bei aller Tragik enthält die Ökumene der Märtyrer auch eine schöne Verheissung in sich. Denn die standfesten Glaubenszeugen in allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften haben gezeigt, wie Gott selbst bei den Glaubenden unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des eigenen Lebens bezeugten Glaubens die Gemeinschaft auf einer tieferen Ebene aufrecht erhält. Während wir Christen und Kirchen auf dieser Erde noch in einer unvollkommenen Gemeinschaft zu- und miteinander stehen, leben die Märtyrer in der himmlischen Herrlichkeit bereits jetzt in voller und vollendeter Gemeinschaft. Die Märtyrer sind, wie der heilige Papst Johannes Paul II. in eindrucklicher Weise hervorgehoben hat, «der bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann»²⁷. Bei der Ökumene der Märtyrer oder, wie Papst Franziskus zu sagen pflegt, bei der Ökumene des Blutes, bestätigt sich die Überzeugung der Alten Kirche erneut, die der Kirchenschriftsteller Tertullian mit den Worten ausgesprochen hat, das Blut der Märtyrer sei der Same von neuen Christen. So dürfen wir auch heute hoffen, dass sich das Blut von so vielen Märtyrern unserer Zeit einmal als Same der vollen ökumenischen Einheit des Leibes Christi erweisen wird.

In der Ökumene der Märtyrer dürfen wir den innersten Kern allen ökumenischen Bemühens um die Einheit der Kirche wahrnehmen, wie ihn Papst Franziskus mit dem einprägsamen Satz zum Ausdruck gebracht hat: «Wenn uns der Feind im Tod vereint, wie kommen wir dann dazu, uns im Leben zu trennen?»²⁸ Darin besteht die kairologisch vordringliche ökumenische Verantwortung der Christen heute, die wir in ökumenischer Geistesgegenwart wahrzunehmen haben. Wenn nämlich in der Ökumenischen Bewegung der Heilige

27 Johannes Paul II.: *Ut unum sint*, Nr. 1.

28 Franziskus: Ansprache an die Bewegung der Charismatischen Erneuerung am 3. Juli 2015.

Geist am Werk ist, wäre es Kleinglaube, würden wir diesem Geist nicht zutrauen, dass er das, was er verheissungsvoll begonnen hat, auch zu Ende führen wird – freilich so und zu jener Zeit, wie er will.

Abstract

Bei der Betrachtung der ökumenischen Situation heute werden zunächst die Bemühungen um die Überwindung der beiden grossen Kirchenspaltungen, nämlich zwischen Ost und West im 11. und im Westen im 16. Jahrhundert besprochen. In einem zweiten Durchgang werden die gravierenden Veränderungen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Ökumene eingestellt haben, und die mit ihnen verbundenen Herausforderungen in den Blick genommen, um neue Wege in die Zukunft zu erkunden. Schliesslich werden die weltweiten Christenverfolgungen als existenzieller Ernstfall einer Ökumene der Märtyrer thematisiert.

Kurt Cardinal Koch, Rom